

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Josef Hürkamp: Hornissen. Hornissen sind nicht bedrohlich, sondern
bedroht

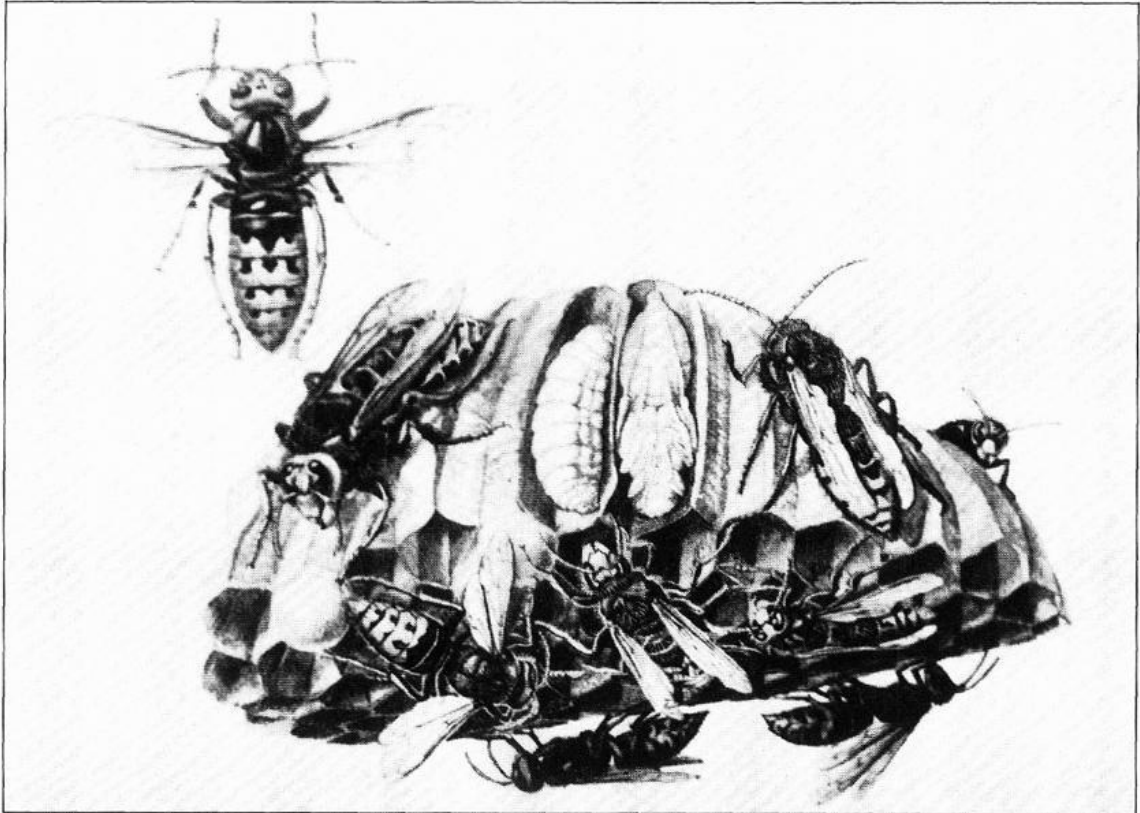
urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Hornissen

Hornissen sind nicht bedrohlich, sondern bedroht

In den Wochen des Spätsommer sorgt immer wieder das gefürchtete heimische Insekt, die Wespe (*Vespa germanica*) und auch die Hornisse (*Vespa crabro*) für Gesprächsstoff: beide verschaffen sich mit ihrem Wehrstachel sowie der daraus auftretenden äußerst schmerzerregenden Giftsubstanz allerhöchsten Respekt. Doch nur die wenigsten wissen, daß die alljährlich beklagte Wespen- und Hornissenplage natürliche Ursachen hat und im Lebensrhythmus der in der zweiten Sommerhälfte stets häufiger auftretenden Tiere fest verankert ist. Während bei den ebenfalls staatenbildenden Ameisen und Honigbienen neben der Königin auch ein Großteil der Arbeiterinnen überwintern, bilden Wespen und Hornissen lediglich eine Staatengemeinschaft auf Zeit. Bereits im Spätsommer lösen die Tiere ihren durch Arbeitsteilung gekennzeichneten Verbund auf, denn mit der Befruchtung der neuen Königinnengeneration ist für den Erhalt der Art gesorgt. Die zu diesem Zeitpunkt freigesetzten Arbeiterinnen, die nun von ihren Pflichten wie Nestausbau und Brutpflege entbunden sind, erwecken dann den Eindruck, die Wespen und Hornissen hätten sich schlagartig vermehrt. Die nun regelrecht herummarodierenden Tiere, die ständig nach Süßem Ausschau halten, haben nur ein kurzes Dasein. Bereits im Herbst sterben die herumstreifenden Weibchen, die dann Bäckerläden und Kaffeetafeln im Freien verunsichern, allmählich ab.

Übertrieben wie die vermeintliche Explosion des Wespen- wie Hornissenbestandes ist aber auch die Furcht vor den gelb-schwarz gezeichneten Hautflüglern. Wie mehrere Feuerwehrleute dazu erklären, wird die Angriffslust der Tiere stark überschätzt und die Feuerwehr angerufen, um die Nester zu zerstören. Im Prinzip reicht es vollkommen aus, beim Auftauchen einer Wespe oder Hornisse die Nerven zu behalten und notfalls sogar den lästigen Pendelflug vor dem Gesicht — mit dem das Tier lediglich die Größe eines ihm unbekanntes Gegenstandes abzuschätzen versucht — zu



Hornissen. Über der Wabe eine Königin, ebenfalls links auf der Wabe; rechts Männchen (mit längeren Fühlern); dazwischen in geöffneten Zellen Larve und Puppe; alles andere Arbeiterinnen.

ertragen. Angreifen würde eine Wespe erst dann, wenn sie sich bedrängt fühlt, etwa wenn man nach ihr schlägt.

Die nach Erkenntnissen des Artenschutzes in vielen Teilen unserer Heimat bereits selten gewordene — in einigen Bereichen bereits ausgestorbene — Hornisse hat unter den lange Zeit veranstalteten Feldzügen gegen die Wespen besonders gelitten. Wie ein Feuerwehrmann kürzlich betont, könne man die Hornisse jedoch trotz aller Schauernmärchen als friedlich bezeichnen.

Die Hornisse ist unser größtes staatenbildendes Insekt der heimischen Tierwelt. Leider wird sie immer zu einem „Horrorwesen“ hochstilisiert. Falsche Überlieferungen über eine besondere Angriffslust von Hornissen gegenüber Menschen, Pferden und Bienen sowie übertriebene Darstellungen über ihre schädliche Wirkung auf Forst- und Obstkulturen sind noch weit verbreitet. Die Ansicht, daß drei Hornissenstiche einen Menschen und sieben ein Pferd töten könnten, ist ein widerlegbarer Aberglaube. Versuche haben eindeutig bewiesen, daß selbst kleine Tiere wie Mäuse und Ratten mehrere Hornissenstiche unbeschadet überleben kön-

nen. Auch dem Menschen können nach eigener Erfahrung selbst mehrere gleichzeitige Hornissenstiche von der Giftwirkung her nicht gefährlich werden. Kritische Situationen können allein bei solchen Personen auftreten, die speziell überempfindlich auf das im Giftsekret enthaltene Fremdeiweiß reagieren. Allergische Reaktionen können aber auch durch alle anderen Insektenstiche hervorgerufen werden. Nach Hornissenstichen müssen daher auch — wenn überhaupt erforderlich — keine anderen Maßnahmen als nach Stichen von Bienen u.ä. ergriffen werden.

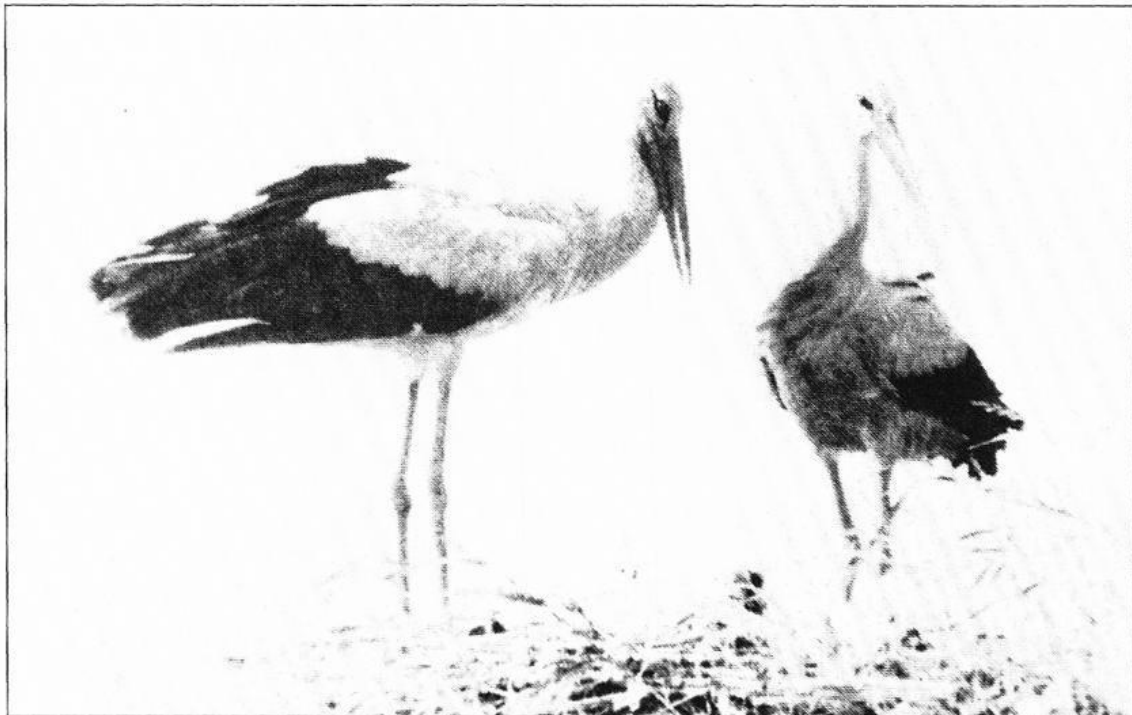
Wer Hornissenvölker beobachten will, sollte sich zuvor mit ihrem Verteidigungsverhalten vertraut machen. Grundsätzlich gilt, daß Hornissen friedfertig bleiben, wenn sie in Ruhe gelassen werden. Wie alle staatenbildenden Insekten reagieren sie im Nestbereich (Radius etwa 4 m) auf ganz bestimmte Störungen, d. h. sie würden dann etwaige Störenfriede attackieren, um ihr Volk zu verteidigen. Etwaige Attacken kann man sich jedoch leicht und ohne Stiche entziehen, wenn man sich ohne heftige Abwehrbewegungen ruhig vom Nestbereich entfernt. Als Störungen im Nestbereich werden angesehen: heftige Bewegungen, längeres Verstellen der Flugbahn, plötzliche stärkere Erschütterungen des Wabenhauses, Manipulationen am Flugloch oder am Wabenbau, Anathmen der Tiere. Wie sich in der Praxis bereits in zahlreichen Fällen erwiesen hat, ist es daher auch möglich, Hornissenvölker selbst im menschlichen Siedlungsbereich, z. B. auf Dachböden oder in Schuppen, bei etwas Rücksichtnahme zu belassen, ohne daß Komplikationen zu befürchten wären. Hornissen, die außerhalb des Nestbereiches auf der Suche nach Beute oder Baumaterial umherfliegen, weichen Störungen oder Bedrohungen durch die Flucht aus. Von Bedeutung ist auch, daß Hornissen bei der Nahrungssuche nicht wie lästige Wespen den Menschen anfliegen. So findet man auch keine Hornissen am Kaffeetisch oder an Limonadenflaschen. Mütter müssen deshalb auch nicht befürchten, daß ihre Kinder belästigt werden. Da Hornissen selbst in der Dämmerung ausfliegen, können sie zuweilen nächtliche Lichtquellen anfliegen, aus deren „Bann“ sie sich dann nicht mehr zu lösen vermögen. Auch diese Tiere sind, da abseits vom Nest, selbst bei Störungen niemals angriffslustig. Durch Löschen des Lichtes, so daß die Hornissen sich wieder orientieren und abfliegen können, rechtzeitiges Schließen der Fenster vor dem Anschalten des Lichtes oder durch den Gebrauch von Fliegendraht lassen sich bei etwas Verständnis für die Biologie dieser Tierart solche Situationen leicht entschärfen.

Bei gesamtökologischer Betrachtungsweise muß festgestellt werden, daß die Hornisse dem Menschen keine bedeutsamen Schäden zufügt, und daß sie ein schützenswertes Insekt ist, das zu Unrecht verfolgt wird. Die natürlichen Lebensräume und Nistgelegenheiten sind bereits so dezimiert, daß die Hornissen relativ oft leere Bienenwohnungen, Dachböden und Vogelnistkästen beziehen müssen, um überleben zu können. Es sollten deshalb beim Renovieren von Häusern Einfluglöcher bei Dachböden belassen bleiben.

Hornissenvölker leben nur von Ende Mai nach der Nestgründung durch einzelne Königinnen bis Ende Oktober. Der Höhepunkt der Volksentwicklung wird erst im Spätsommer erreicht (August/September). Man wird auf diese Insekten daher oft erst kurz vor der natürlichen Auflösungsphase der Hornissenvölker aufmerksam. Hornissen ernähren sich von Nektar, Obst und Baumsäften. Ihre Nachkommenschaft füttern sie jedoch mit frisch erbeuteten Insekten und deren Larven. Dabei erfüllen sie wichtige Regulationsaufgaben im natürlichen Artengefüge. Wird dieses Beziehungsgefüge durch die ungerechtfertigte Ausfrottung der Hornissen weiter zerstört, vergrößert sich die Wahrscheinlichkeit einer Massenvermehrung schädlicher Insektenarten. Besonders betont werden muß, daß die Hornissen bei ihrer Insektenjagd keine irgendwie spürbaren Bienenschäden verursachen, denn sie bevorzugen zumeist andere Beute wie verschiedene Fliegenarten und Raupen. Gerade dem Liebhaber von naturnahen Gärten können Hornissen daher neben interessanten Beobachtungen wertvolle Dienste bei der natürlichen Schädlingsbekämpfung bieten.

Josef Hürkamp

Das letzte Storchenpaar im Dämmerbereich



Das Foto zeigt das letzte Storchenpaar im Dämmerbereich, bei Osterhues in Dämmerlohausen, das einzige Storchenpaar 1986 am Dämmer, das noch Quartier bezog, jedoch nicht ins Brutgeschäft einstieg. Von 8000 Storchenpaaren um die Jahrhundertwende in Nordwestdeutschland sind nicht einmal 800 Paare, also 10 Prozent geblieben. Die Ursache liegt in der Reduzierung des natürlichen Grünlandes, in der biologischen Verarmung der Niederungsgebiete und an der Verdrächtung der Landschaft. Foto: Josef Hürkamp